

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Lukas 17,7-10**

**am 06.02.2005**

**„Jesus sprach: wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; danach sollst du auch essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was ihm befohlen war?**

**So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“**

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie dieses Gefühl: wenn sich ein guter Freund in Ihrer Gegenwart anderen gegenüber eine peinliche Entgleisung leistet oder im Ton total vergreift, so dass man am liebsten im Boden versinken und sich meilenweit vom ihm distanzieren möchte? Wenn man dann in der Zwickmühle steckt und sich denkt: O nein! Musste das sein? So ein Tritt in den Fettnapf? Am liebsten würde ich mich jetzt ja empört abwenden, aber das geht einem Freund gegenüber ja nun leider auch nicht gut! Und man unternimmt irgendwelche verzweifelten Versuche, das Thema zu wechseln oder auf gut Wetter zu machen – und weiß insgeheim doch: das funktioniert nicht; jedenfalls kann es das, was da im Raum steht, nicht ungeschehen machen! Die alten Lateiner hatten ein Sprichwort für diese Situation: „Si tacuisses, philosophus mansisses!“ Zu deutsch: „Wenn du doch nur geschwiegen hättest, dann wärest du ein Philosoph geblieben!“ Anders gesagt: Jetzt, wo du dir diese Peinlichkeit geleistet hast, diesen vollen Tritt in den Fettnapf, hast du dich ein für alle Mal als untragbar entlarvt!

So ähnlich erging es mir beim ersten Lesen unseres heutigen Predigttextes! „Jesus, bist du noch ganz bei Trost? Willst du auf einmal die antike Ständeordnung wieder etablieren? Ausgerechnet du, der du doch sonst ganz gern in die Gegenrichtung gesteuert bist!? Der du doch sonst die Herren gerade kritisiert und die Kleinen großgemacht hast!? Der du ebenfalls im Lukasevangelium einige Kapitel zuvor gesagt hast: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert!“? Der du selber das Gleichnis von den Arbeitern erzählt hast, demzufolge nicht nur jeder den verabredeten Lohn für seine Arbeit bekommt, sondern jeder den gesamten Tageslohn, selbst wenn er nur eine Stunde gearbeitet hat? – Wir haben das Gleichnis vorhin in der Lesung gehört. – Sollte das jetzt alles nur schönes Gerede gewesen sein? Ja brechen am Ende hier, bei diesen Worten aus Lukas 17, unversehens deine geheimen Wünsche durch? Meinst du das ernst: dass der Herr seinen Knecht mit solcher Arroganz behandeln soll? Und noch schlimmer: verlangst du tatsächlich dies von den Knechten, dass sie mit demütigem Augenaufschlag

bekunden, sie hätten doch nichts als ihre Pflicht getan?? Jesus!! Die feudalen Zeiten sind vorbei, die Sklaverei ist abgeschafft, und wo sie es noch nicht ist, sollte alles unternommen werden, damit sie es bald ist! Hinter diese Errungenschaft wollen wir nicht mehr zurück! Punkt! – Offen gestanden, Jesus: solltest du dich nicht vielleicht in aller Öffentlichkeit für diese deine Entgleisung entschuldigen?“

Nun, ich fürchte, das würde Jesus nicht tun. Weil er vermutlich meinen würde, keinen Anlass dazu zu haben! Immerhin ist er keiner, der unbedacht daherredet. Im allgemeinen pflegt er seine Worte ja durchaus mit Bedacht zu wählen. Und im übrigen: zumindest sollten wir daran denken: Jesus war kein „Herr“ in diesem Sinne, dass er Diener, Sklaven gehabt hätte. Im Gegenteil: er hat das „Dienen“ gerade zur Lebenseinstellung schlechthin erhoben. Und für so dumm sollten wir ihn nicht halten, dass er sich mit dieser seiner so peinlich wirkenden Rede sozusagen selber ins Knie geschossen hätte!

Nein, nach dem anfänglichen Schock und dem spontanen Seufzer über diesen delikaten Predigttext habe ich mich bemüht, ein wenig hinter die Kulissen zu schauen, und ich möchte Sie an meinen Gedanken Anteil nehmen lassen:

Zunächst fiel mir Folgendes auf: zu Beginn seiner Worte redet Jesus so, dass er seine Adressaten eine sehr angenehme Position einnehmen lässt: die Position des Herrn, der seinen Knecht nach Belieben für sich springen lassen kann. Hier mag man schon einwenden: das ist ja eigentlich merkwürdig: schließlich sind die Jünger die Angeredeten, und die waren ja nun wirklich keine Herren, die Sklaven zum herumkommandieren gehabt hätten. Aber sei's drum: vielleicht lassen sie sich ja gedanklich auf das ungewohnte Rollenspiel ein, ja vielleicht entwickeln sie sogar gewisse Sehnsüchte: das wär' ja schon schön, mal so einen Lakaien zu haben, der alles für einen tut, nicht wahr? Zumal Jesus das verlockende Bild ja weiterführt mit den Worten: „So auch Ihr!“ – (Ich sehe Ihnen an, dass Sie womöglich auch nicht abgeneigt wären, diesen Gedanken mal weiter fortzuspinnen... )

Aber dann: kaum dass Jesus durch seine Worte Anlass zu derlei Tagträumen gegeben hat, lässt er diese wie eine Seifenblase zerplatzen! Denn nach dem „So auch Ihr!“ lässt er seine Hörer aus dem Stand gleichsam einen Salto mortale rückwärts in die Rolle des Knechtes vollziehen: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Dem kurzen Rauschzustand folgt also die große Ernüchterung! Und ich stelle mir vor, dass Jesus den an dieser Stelle zu vermutenden abrupten Wandel im Gesichtsausdruck seiner Jünger mit einem verschmitzten Lächeln beobachtet!

Aber nun ist es ja gerade dieser letzte Satz, der vermutlich unseren Widerspruch provoziert: die christliche Religion als Sklavenmoral, so wie etwa Friedrich Nietzsche sie spöttisch kritisiert hat – das dürfte kaum unsere Zustimmung finden. Wie viele Menschen mögen wohl im Laufe der Geschichte mit mehr oder auch weniger sanftem Druck unter solche Ideologien gebeugt worden sein? In der Welt der Diakonissen kursierte das berühmt-berüchtigte Wort: „Mein Lohn ist, dass ich darf!“ – Bei allem Respekt:

ist das nicht ein wenig zuviel der Demut? Denjenigen unter uns möchte ich sehen, der sich hier aus vollstem Herzen einklinken würde!

Jesus macht es seinen Jüngern damals und uns heute wirklich nicht leicht. Aber noch einmal: er ist nicht der Typ, der seine Worte unbedacht wählt, und er strahlt auf mich nach dem Zeugnis des Neuen Testaments auch gerade nicht eine „Sklavenmoral“ aus, kein verbogenes Rückgrat und keine übereifrige oder gar masochistische Dienstbeflissenheit. Alles andere als das! Lassen Sie mich darum so fragen: Wie können wir im Lichte des Lebens Jesu selber seine schwierigen Worte verstehen? Welche Deutung gibt er selber ihnen durch sein eigenes Tun und Lassen?

Liebe Gemeinde, ich glaube, hier sind wir am entscheidenden Punkt angelangt. Jesus ist alles andere als ein fremdbestimmter Mensch. Wenn er den Rücken für andere krümmt und sich selber als Diener, ja als Sklave definiert, dann ist das gerade kein Verzicht auf Haltung, keine Aufgabe seines eigenen Ichs, sondern dann ist das eine sehr bewusst gewählte und bejahte Haltung, dann ist das die Verwirklichung eines Ichs. Ich möchte es so sagen: gerade ein sich für andere beugender Rücken verlangt ein besonders starkes Rückgrat. Bücken kann sich nur, wer auch die Kraft dafür hat.

Martin Luther hat das in einem berühmten Doppelsatz festgehalten. Er sagt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Und was für einen „Christenmenschen“ gilt, gilt für Christus selbst ja wohl erst recht.

Wie passen diese beiden Sätze Luthers, die ja geradewegs widersprüchlich formuliert sind, zusammen? Sie passen zusammen, weil sie von einer bislang unausgesprochenen Voraussetzung leben, einer Voraussetzung, die auch für die Worte Jesu aus Lukas 17 gelten: Jesus weiß sich bei seinem himmlischen Vater, bei Gott, geborgen. Diese Verbundenheit kann ihm nichts und niemand nehmen. Sie gibt Jesus eine unbegrenzte Freiheit allen Dingen und allen Menschen auf der Welt gegenüber. Er weiß, dass für ihn in Ewigkeit gesorgt ist. Und etwas Größeres, etwas Erfüllenderes gibt es nicht.

Aber genau an dieser Stelle kommt der zweite Satz: eben weil Jesus weiß, dass für ihn in Ewigkeit bei Gott gesorgt ist, kann er sich mit umso größerer Energie der Sorge um seine Mitmenschen verschreiben. Mit diesem Gott im Rücken kann er zum Diener, zum Knecht, ja zum Sklaven aller werden. – Übrigens: wenn Luther in unserem Bibeltext übersetzt: „Wir sind unnütze Knechte“, dann ist das etwas irreführend: es geht nicht darum, dass diese Knechte „zu nichts nütze“ wären, nein: „Wir sind nichts als Knechte“: das will Jesus von den Jüngern hören: so wie er seine Rolle auf Erden als die eines Knechtes definiert hat, so legt er es auch seinen Jüngern nahe.

Ein solcher Knecht hat es überhaupt nicht mehr nötig, auf irgendeinen Lohn zu schielen, ständig bewegt von der Sorge, ob der wohl auch hoch genug ausfallen möge. Nein, noch mal: er weiß: für mich ist gesorgt – ich könnte auch sagen: mein Lohn liegt bereit, über den hinaus ich nichts, aber auch gar nichts im Leben brauche. Diese Haltung mag auf den ersten Blick naiv erscheinen; derjenige, der sich daraufhin ganz in den Dienst anderer stellt,

scheint der Paradedfall eines Menschen zu sein, den man um den ihm zustehenden Anteil prellen und betrügen kann, und doch habe ich den Eindruck: Jesus ist tatsächlich der freie Mensch schlechthin, nicht **obwohl** er sich ganz in den Dienst der anderen stellt, sondern gerade **weil** er das tut, im festen Vertrauen: Gott steht hinter mir, und deshalb wird mir nichts entgehen, was ich für mein Leben brauche. Oder, mit einem berühmten Psalmwort gesagt: „Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ –

Nun weiß ich ja nicht, wie es Ihnen geht, aber ich finde es oft beschämend, wie verkrampt unsereiner danach schielt, immer und überall bloß genug zu bekommen, bis auf drei Stellen hinters Komma gerecht behandelt zu werden, alle unsere Rechte ohne Abstriche einzuklagen und sich bloß nichts entgehen zu lassen. Diese notorischen Schnäppchenjäger, irgendwie finde ich sie zuhächst bedauernswert. Sie strahlen irgendwie so eine Besessenheit aus und so gar keine Großzügigkeit, so gar keine Gelassenheit.

Wobei natürlich mancher mir jetzt entgegenhalten mag: na du hast gut reden; schließlich mangelt es dir ja auch tatsächlich an nichts, jedenfalls an nichts Wesentlichem und zum Leben Notwendigem. Großzügigkeit und Gelassenheit, verbunden mit Einsatz für die Benachteiligten – ist das nicht irgendwo bloß der Luxus der Wohlhabenden? So wie wir kürzlich einige Prominente ganz generös erleben durften oder erleben mussten, als es um Hilfen für die südasiatischen Flutopfer ging!?

Aber das ist insgesamt ja häufig gerade genau andersherum! Zum einen mag man ja schon mal fragen, ob nicht mancher Prominenter vielleicht das Interesse hatte, mittels seiner Hilfsbereitschaft eine Inszenierung der eigenen Person in die Medien zu bringen! Bisweilen hatte ich jedenfalls diesen Eindruck. Vor allem aber habe ich häufig eine Erfahrung gemacht, von der die Bibel auch zu berichten weiß: dass es oftmals erstaunlicherweise gerade nicht die besonders Reichen sind, die sich durch Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft auszeichnen, sondern die, die selber die Not am eigenen Leibe spüren! Weil sie ich umso besser in die Situation der Notleidenden um sie herum hineinversetzen können!

Kommen wir zurück zu den Worten Jesu: wenn er hier den Jüngern den Lohnverzicht empfiehlt, dann weil er sie auf die allerwichtigste Grundlage ihres Lebens zurückwerfen will: dass Gott längst für sie vorgesorgt hat, dass seine Liebe zu ihnen einen „Lohn“ ganz eigener Art darstellt, dem gegenüber sie ohne Not verzichten können auf alles, was sie im Alltag des Lebens vielleicht zu verdienen meinen.

Nur am Rande möchte ich hinzufügen: in diesen seinen Worten gibt Jesus nicht etwa Anweisungen für die nächste Tarifrunde in irgendeinem Wirtschaftssektor zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften. Ebenso wenig wie etwa die in der Lesung gehörte Geschichte andererseits für Tarifverhandlungen tauglich wäre. Es ist schon so: unter den Bedingungen ökonomischen Handelns werden wir um ein immer neues Ringen nach irdischer Gerechtigkeit nicht herumkommen. Da ist weder totaler Lohnverzicht angesagt noch utopische Maximalforderungen, die in keinem nachrechenbaren Verhältnis zur geleisteten Arbeit stehen.

Aber vielleicht sollten wir soviel aus den biblischen Geschichten doch auch für die Fragen mitnehmen, in denen wir uns um irdische Gerechtigkeit mühen: der Bibel zufolge soll jeder Mensch wissen: er ist voll und ganz von Gott bejaht und kann aus dem Zutrauen zu dieser Bejahung heraus sein Leben führen. Und dieser Voraussetzung entspricht jedenfalls keine solche Ökonomie, die es achselzuckend in Kauf nimmt, wie die Schere zwischen Reich und Arm immer weiter auseinander geht, hierzulande und erst recht im Weltmaßstab. So ist es dann auch kein Zufall, dass der christliche Glaube ungeachtet unseres heutigen Predigttextes doch an vielen Orten entscheidende Impulse gesetzt hat in Richtung auf Abschaffung der Sklaverei. Denn: an seiner Vormachtstellung und seinem Reichtum hängt nur der, der eben kein wirklich „freier Herr aller Dinge“ ist. Ein solcher hätte das nämlich gar nicht nötig; er wäre vielmehr der erste, der dann zugleich ein „dienstbarer Knecht aller Dinge“ würde! –

Vielleicht mustern wir von da aus ja einmal jeder die eigene Haltung zu dem, was wir als unseren „Lohn“ bezeichnen können, selbstkritisch durch – ich vermute, dabei gibt es Einiges zu entdecken, auch einiges Unangenehme. Aber genau an diesem Punkt können Jesu Worte uns gerade helfen, wirklich „frei“ und eben darum zugleich wirklich „dienstbar“ zu werden!

Liebe Gemeinde: wir haben einen längeren Weg mit diesen Worten Jesu aus Lukas 17 zurückgelegt, von anfänglicher Empörung bis hierhin, wo – so hoffe ich jedenfalls – deutlich geworden ist: Jesus redet in keiner Weise irgendeiner duckmäuserischen Weltanschauung oder gar einer unterdrückerischen Wirtschaftsordnung das Wort. Aber er gibt seinen Jünger damals wie uns heute das mit auf den Weg, was er selbst als befreiend, ja als zum Dienst am Nächsten befreiend erlebt hat: wo der Gott des Alten und Neuen Testaments der Herr ist, da wird es überflüssig, ja unnötig, auf den eigenen Lohn zu schießen. Gott gibt ihn uns eh, umso weniger sollte die Sorge um ihn unser Leben bestimmen und uns von dem ablenken, was unsere Aufgabe ist: für unsere Mitmenschen da zu sein. Es gilt vielmehr, was Jochen Klepper gedichtet hat und was wir vorhin bereits gesungen haben:  
„Er ist mir täglich nahe und spricht mich selbst gerecht.  
Was ich von ihm empfahe, gibt sonst kein Herr dem Knecht.  
Wie wohl hat's hier der Sklave, der Herr hält sich bereit,  
dass er ihn aus dem Schlafe zu seinem Dienst geleit.“

Amen.